

Die Silvester-Wette.

Stiftze von Käte Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Die Zeiger der kostbar geschliffenen Uhr in dem kleinen Kasinoaal der 27. Husaren schickten sich zur Vollendung der ersten Abendstunde an. Die Kameraden feierten hier ein Doppelfest. Es war manch einer unter ihnen, der diesen Silvesterabend lieber zu Hause bei seinen Angehörigen verlebt hätte, aber der bei allen beliebte, unbeweibte Major beging heute seinen Geburtstag und schätzte es nicht, diesen einsam oder an fremdem Tische zu feiern.

Die Stimmung war ausgelassen fröhlich. Da der Eifer des Dienstes schiel, wurden die scharfen Abstände zwischen den verschiedenen Chargen bald völlig verwischt.

Leutnant von Schmieden, genannt der wilde Jäger, gab seine Akrobatentünche zum Besten. Er leistete wirklich Erstaunliches. Ueber einen aus drei Stühlen erbauten Turm sprang er wie ein edles Rennpferd. Die Kameraden jauchzten ihm zu.

„Bravo, Schmieden, Du gehörst von Rechts wegen ans Seil.“

„Mensch, wenn Du doch auch über Deine Schulden forthopfen könntest!“ Heinz von Schmieden lachte ausgelassen.

„Was gehen mich die Schulden heute an. Den zwiefachen Klausch, der so nett, warm und gemütlich in einem herumspuckt, den stört mir nicht. Ich erinnere mich kaum eines Silvesters, wo ich so gute Laune hatte wie dieses Mal.“

„Weil Sie so einen famosen Vater haben“, meinte einer neidvoll. „Ihre Klitsche muß doch was Enormes abwerfen.“

Schmieden schwappte fröhlich mit den schlanken Fingern.

„Möglich. Genau weiß ich's aber nicht. Wozu sich den Kopf mit solchen Sachen beschweren. Ich will doch meine Jugend genießen.“

„Ich bin bereits bescheidener“, jagte in diesem Augenblick der beliebte Major. „Ich habe nur noch einen brennenden Appetit auf einen Pfannkuchen.“

Ein halbes Duzend junger Leutnants sprang dienstfertig von ihren Stühlen auf.

Der Major winkte ab: „Nee, nee! Mein Wunsch bleibt doch bloß Rauch und Schall. So einen von Müttern möchte ich haben. Wissen Sie, ganz warm aus dem siedenden Schmalztopf. Das gefaufte Zeug's schenke ich mir lieber.“

Da sprang Heinz von Schmieden in totem Uebermut ein letztes Mal über die künstliche Barrifade, so daß er hart vor seinem Major stand.

„Herr Major, so einen Pfannkuchen verschaffe ich Ihnen!“

„Machen Sie keinen Unsinn, Schmieden, woher sollten Sie ihn wohl nehmen?“

„Von unserer Klitsche, direkt aus Mamsjellchens Schmalzbehälter. Seit zwanzig Jahren nämlich vergeht bei uns kein Silvester, an dem sie nicht um 10 Uhr abends mit der edlen Bäckerei begänne. Jetzt muß sie nahezu bei der einen Hälfte

„Topp, abgemacht. Zwölf Uhr mit warmen Pfannkuchen zurück. Wenn nicht — ein Korb französischen Champus, proPflase mit zwei Flaschen.“

„Abgemacht.“

„Habe die Ehre, Herr Major.“ — — — — — „Es war ein harter Ritt. Der Schnee schlug Heinz von Schmieden wie schwere, nasse Lächer ins Gesicht. Der Gaul mußte fest in der Faust gehalten werden, damit er nicht stolperte.“

Schmieden saß leicht vornübergeneigt und äugte scharf geradtaus. Jeder Nerv vibrierte an ihm. So kämpfen, drauf losgehen und mit Sicherheit fliegen — das war herrlich.

Ihm ging es wirklich gut. Der einzige Sohn eines prächtigen alten Herrn, der nur manchmal in der letzten Zeit ein bißchen allzuviel feufzte und Trübsal blies, und der partout nicht aus der alten Mausefalle des gräßlichen Schlosses herauszubekommen war. Dazu das alte Mamsjellchen, die treue Behüterin seiner mutterlosen Kinderjahre, als Schutzgeist. Den Mejerig, den goldtreuen, alten Inspektor, als hohen Gönner und Fürsprecher — und jetzt dazu diese famose, pridelnde Wette. Ja, wahrhaftig, wenn er mal die väterliche Scholle übernehmen mußte, dann hatte er wenigstens das Leben in vollen Zügen genossen.

Nur eines verdarb ihm für eine Sekunde ein wenig die Laune. Ein dummer Wechsel, den er daheim noch nicht gebeichtet hatte, lumpige siebenhundert Mark! Im Grunde genommen also eine Kleinigkeit. Ein paar Wagenladungen der vorzüglichen Saatkartoffeln. Aber es war ihm doch unbehaglich, wenn er an den langen, traurigen Blick des Vaters dachte, mit dem der ihn das letzte Mal angesehen hatte. Und doch war das alles Unsinn. Heute, am letzten Jahrestag, durften nur lustige Gedanken in ihm leben.

Er hob sich in dem Sattel und klopfte den schlanken Hals des Pferdes.

„Noch zwei Minuten, Stafford, und wir sind am Ziel.“

In der Küche des Schmiedenschen Schlosses brannte flackernd ein niedergedrehtes Lämpchen. Heinz von Schmieden hatte den Gaul untergestellt und war auf dem wohlbekanntesten Wege heimlich hierher geschlichen, um dem alten Mamsjellchen einen kleinen Silvesterfreisch zu spielen. Drinnen sprach die Alte mit dem Inspektor. Ihm entging kein Wort der Unterhaltung, die zwanglos und laut zwischen den beiden hin- und herflog, weil sie sich völlig unbeachtet wägnen.



Das Silvesterklappen auf dem Lande. Von C. Arriens. (Text siehe Seite 423).

angelangt sein. Je später hinaus, desto schöner und brauner werden sie.“

Er griff bereits nach der Mütze. Der Major widerstrebte matt.

„Jetzt? Um elf Uhr fünf Minuten und bei dem Hundewetter!“

„Elf Uhr fünfzehn ist mein Stafford marschbereit. Neue Eisen hat er unter. Elf Uhr siebenzehn trabe ich ab. Elf Uhr vierzig bin ich dort. Und jedenfalls Punkt zwölf zum Gratulieren bin ich zurück, Herr Major.“

„Unmöglich“, sagte einer. „Der Schnee fällt lose und naß. Er ballt. Der Gaul kommt selbst unter Ihnen nicht vorwärts.“

Aus Schmiedens Augen glänzte die helle Lust an diesem vergnüglichen Leben: „Wetten, daß — bitte, wer hat Mut?“

Sechs Hände streckten sich ihm entgegen.

„Wir alle —“

„So schlecht steht es also mit uns“, sagte die Alte traurig.

„Nun, fragen Sie auch noch lange. Wenn er sich schon von der Meute trennt.“

„Herrgott, ja! Wie hat doch unser alter, gnädiger Herr an diesem Hundevieh gehangen!“

„Und morgen früh um sechs Uhr, wenn die Leute noch nicht auf der Arbeit sind, holt sie nun der gräßliche Piqueur ab. Ja, ja, sie bringen auch ihre tausend Märkten ein, damit nur der liebe Herr Heinz sich keinen Wunsch zu versagen braucht.“

„Das Soldatenspielen kostet ein Heidengeld, Mejerik.“

„Das Spielen — jawoll!“

„Meinen Sie wirklich?“

„Ich kann mir sonst nicht denken, wo er mit den Summen bleibt. Aber sehen Sie, unser alter Herr hat ihn so lieb. Er bezahmt sich nichts. Alle Tage zum Mittag Kartoffeln und Buttermilch und seit Jahren keinen Schluck Wein mehr. Der Junge kriegt's, und was in meinen Augen zehnmal schlimmer ist — er nimmt es auch.“

„Neben Sie doch nicht! Machen Sie es vielleicht anders mit ihm? Wer hat auf Abstellung des zweiten Kutschgespannes gedrungen, als der Stafford angeschafft werden mußte? Nee, nee, wir Alten sind ihn alle gut! Ich zum Beispiel habe heute zum ersten Mal seit zwanzig Jahren keinen Schmalzschinken zu Silvester gebaden. Einen Taler und 19 Silbergrößen kosteten sie allemal. Schließlich verdient man sich bloß den Magen damit. Ich habe lieber das Geld in eine Büchse getan, wenn der Herr Heinz mal ein Extrawünschchen haben sollte.“

Der junge Offizier an der Tür taumelte zurück, als habe er einen schweren Schlag empfangen.

Hier hungerten und darboten sie alle — für ihn — und er — — — ?

Wie ein Sturm rüttelte und stieß ihn die Erkenntnis seines bisherigen Lebens hin und her. Ein Schluchzen stieg in ihm auf. Die Hunde fort! Um ihn! Den Wissen abgedarbt, — alles veriangt!

Eine Sekunde stand er regungslos. Dann schlich er, ungesehen wie er gekommen war, zurück, an der Tür vorüber, hinter der er seinen alten Vater schlafend mußte. Auf der Schwelle sank er in die Knie. — — —

Endlich raffte er sich schwerfällig empor und zog den Gaul aus dem Stall. Ein schlimmer Ritt! Härter als zuvor, denn die Sünden des alten Jahres saßen hinter ihm mit auf.

Heinz von Schmieden hatte an diesem Silvesterabend seine erste Wette verloren. Aber die Kameraden sprachen nicht gern darüber, denn fetter war der tolle Schmieden ein sparsamer Pedant geworden.

Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(17. Fortsetzung.)

(Stadtdruck verboten.)

Es waren Elena und Malten, die zwischen dem leuchtenden Mohn wandelten und bereits die Eröffnung der Schule besprachen. Er war für eine Woche in Athen gewesen, um dort Lehrer auszuwählen, und Elena sprach den Wunsch aus, die Einweihungsfeier für den 1. Mai festzusetzen, da dies der Tag des Philippos sei, der auf der ganzen Insel ohnehin festlich begangen wurde, und sich an dem großen Feste, das sie den Kindern geben wollte, dann jeder beteiligen konnte. Malten hatte ihr mitgeteilt, daß die Handwerker in einigen Tagen mit allem fertig sein, das Lehrmaterial auch vollständig beisammen sein würde und daß die Lehrer bloß auf eine Benachrichtigung warteten, um hier einzutreffen.

„Nun also!“ rief Elena. „Weshalb haben Sie dann gegen die Eröffnung Bedenken?“

„Gegen die Eröffnung nicht, aber —“

„Nun?“ fragte Elena gespannt.

„Gegen eine so feierliche Einweihung, wie Sie es planen.“

„Weshalb?“

„Ich halte dafür, daß die Einweihung der Schule in würdiger, aber schlichter Weise vor sich gebe. Der griechische Geistliche hält eine Anrede —“

„Sie müssen auch sprechen!“ warf Elena ein. „Ich möchte an dem Einweihungstage vollständig in den Hintergrund treten.“

„Weshalb?“

„Um meinen Feinden keinen Anlaß zu Anwürfen zu geben. Ich will meine Tätigkeit so lautlos und unbemerkt beginnen und fortsetzen, wie ich jetzt die Vorbereitungen betrieben habe. Ich bin vorsichtig geworden.“ fügte er bitter hinzu.

Und wie recht hatte Malten mit dieser Vorsicht! Seit Monaten bewohnte er mit seiner Mutter ein Zimmerchen in einem der erbärmlichsten Häuser von Myriako, und um diese Miete und das tägliche farge Leben zu ermöglichen, hatte sich der hochgebildete Mann entschließen müssen, zu seiner Hände Arbeit zu greifen und um Arbeit in den Weinbergen oder auf der See sich zu bewerben. Er hatte es versucht, auf einem Kauffahrteischiffe unterzukommen, allein die Fähigkeiten, die er hierzu mitbrachte, taugten nicht für diesen Dienst, und erst, als er sich unter die Arbeiter mischte und unter der Hand ihre Arbeiten von ihnen übernahm, ihre Lasten mit ihnen teilte und dann von ihnen den Gewinn einheimste, gelang es ihm, etwas Geld zu verdienen, und er schämte sich seiner Lage nicht. Daß er in die Weinberge ging und dort für eine Drachme auf den Tag arbeitete, daß er in die See hinausfuhr, für einen erkrankten Fischer die Rege auswarf und dafür fünfzig Sektas von diesem einlieferte, das tat er anfangs mit stolzem Trotz, mit trotziger Genugtuung, mit ironischem Haß und mit dem Gefühl, allen denjenigen, die ihn gestürzt, verfolgt, gehäht hatten, zu imponieren und sie zu beschämen. Später mußte er einsehen lernen, daß er damit niemand imponierte, daß er niemand beschämte, sondern daß man einfach kaum Notiz davon nahm, wie er lebte, wovon er lebte. Er war abgetan, er führte nicht mehr die Kreise derjenigen, die ihn einst für eine Gefahr gehalten hatten, man hatte es durchgesehen, daß ihn alles, was zur gebildeten Welt gehörte, mied, boykottierte, daß die griechisch gekleideten Arbeiter ihn häßten, ja sogar die deutschen und italienischen sich nicht mehr getrauten, offen mit ihm zu verkehren — mit einem Worte, man hatte ihn zu den Toten gelegt und kümmerte sich nicht mehr um ihn.

Wie überraschend, ja wie unglaublich und ungeheuerlich wirkte nun die Nachricht auf der ganzen Insel, daß Hermann Malten der Leiter der neuen Schule werden sollte! In noch weit stärkerem Maße, als die Duellgeschichte und die Ereignisse in der weißen Villa die vornehme Gesellschaft beschäftigt hatten, erregte diese Nachricht die untere Bevölkerung; in den Gasthäusern, auf der Straße, überall erhobten sich die Männer über die Möglichkeit und Unmöglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit einer solchen Wahl, die man als von Aristides Pallestrazzi ausgehend betrachtete, der die Schule errichtete und diese nun in die Hände eines Deutschen legen wollte, mit dem er jahrelang verfeindet gewesen war. Wie eine Flamme schlugen mit einem Male lichterloh all die längst begrabenen und halbvergessenen Gerüchte von einst empor, und Magda Pallestrazzi's Bild erwachte wieder zu neuem Leben. — Hätte Elena nur eine einzige Stunde lang sehen und hören können, welches Unheil sie mit ihrer so wohlgemeinten Absicht, Hermann Malten ein neues Leben zu erschließen, angerichtet hatte, sie würde schauernd die Stunde beweint haben, die ihr diesen unglückseligen Gedanken eingegeben!

„Sie sehen zu schwarz, lieber Freund. Jetzt kann Ihnen niemand mehr etwas anhaben, da doch nur ich über Ihre Stellung entscheiden kann.“

„Oder“, sie sagte es zögernd, „sollten Sie etwa glauben können, daß ich mich von irgend jemand gegen Sie beeinflussen lassen würde?“

„Wo denken Sie hin!“ rief Malten betroffen aus. „Haben Sie mir nicht Beweise Ihrer Freundschaft und Festigkeit gegeben, die jeden Zweifel an Ihnen ausschließen müssen?“

„Mein Bräutigam ist Ihr Feind“, sagte Elena statt jeder anderen Antwort.

„Eugenio Gerhardos? — Er haßt mich, weil ich Ihr Freund bin?“

„Er haßt Sie, weil er Präsident der „Heteria“ ist und Sie ein Deutscher sind.“

Malten wollte etwas erwidern, aber ein lauter Ruf, der aus den neben ihnen aufsteigenden Weinbergen zu kommen schien, machte ihn aufhorchen.

„Ho!ho! Ho!ho! Herr Malten!“

Er sah einen großen Menschen aus den Weinbergen kommen, der ihm zuwinkte; als er näher gekommen war, erkannte Elena den herkulischen Arbeiter, der bei Trude Klaas' Leichenbegängnis anwesend gewesen war und im Verein mit dem Buckligen gegen Malten's Grabrede die stumme Opposition gebildet hatte.

Malten blieb stehen und ließ ihn ganz heran-kommen.

„Was wollen Sie?“ fragte er.

Der Arbeiter war über und über mit rötlichem Erdstaube bedeckt und leuchtete. „Herr Lehrer — Herr Lehrer — warten Sie mal ein bißchen, ich möchte Sie was fragen. Sie sind doch ein gebildeter Mann, heißt es, und da — Sie sind doch gebildet, nicht wahr?“ Es lag ein unbeschreiblicher Hohn in der Frage, während der Kopf des großen Mannes wie in Demut gesenkt etwas nach der rechten Schulter herabging und seine Hände die mit Erdstaub bedeckte Mütze drehten.

„Was soll diese Frage?“ sagte Malten ruhig.

„Ach Gott, nur so — nur so nebenher, Herr Professor, eigentlich ganz unnütz, ich weiß ja doch, daß der Herr Professor ein wahrer Abgrund von Weisheit und Gelehrsamkeit sind —“

„Nennen Sie mich nicht Professor, Sie wissen, daß ich das nicht bin.“ unterbrach ihn Malten.

„Aber Sie könnten doch einer sein, und es macht sich so gut!“ entgegnete der Arbeiter mit devoter Haltung, hinter der versteckter Hohn lauerte.

„Sagen Sie endlich, was Sie von mir wollen, sonst bleibe ich nicht länger stehen.“

„Ach, Herr Professor — Herr Lehrer wollte ich sagen — ich will Sie wegen meines Jungen etwas bitten. Er war vor zwei Jahren Ihr Schüler und kam oft ein weinend nach Hause. Es fällt mir ja gar nicht ein, alles zu glauben, was so'n kleiner Schlingel erzählt, z. B., daß ihn der Herr Lehrer nicht leiden mag, ihn geistlich zurücksetzt, nur die Fehler sieht und nie die Vorzüge —“

„Kommen Sie zu Ende“, unterbrach Malten wieder mit Ruhe und Ernst.

„Ja, ja, gleich, Herr Professor, ich muß Ihnen doch meinen Sohn ins Gedächtnis rufen — den kleinen Stefanos Alfiades —, wir sind nämlich verwandt mit Ihrem Verwalter, gnädiges Fräulein,“ wandte er sich mit unterwürfiger Geberde an Elena. „Wahrhaftig, Ihr Herr Vater konnte keine bessere Wahl treffen, als die Schulleitung in Herrn Malten's Hände zu legen. Wir Arbeiter wollen Ihrem Vater dafür auch eine Dankadresse schreiben, sobald er zurückgekehrt ist.“

„Das wäre nicht am Platze“, sagte Elena kalt. „Die Schule ist mein Werk, um das sich mein Vater nicht bekümmert.“

Alfiades trat einen Schritt zurück, und wirkliches Erstarren sprach diesmal aus seinem rotbraunen Gesicht.

„Was sagen Sie, gnädiges Fräulein? Ach sooo . . . Ja — jetzt wird mir so manches klar —! Das gnädige Fräulein sind die gültige Gründerin und Patronin! — Santa Elena! Ja, so wollen wir die Schule nennen! Die Schule zu Santa Elena! und unter meinen Kameraden will ich beauftragen, daß der Santa-Elena-Tag alljährlich auf Sanmarina ganz besonders gefeiert wird! Aber nicht nur den Elena-Tag, nein, wir wollen auch

den Tag des deutschen Hermann feiern, zu Ehren unserer verehrten Herrn Professors und Leiters Ihrer Schule! Unsere verehrte Schulgründerin und der Herr Schulleiter leben hoch! hoch! hoch!

Er warf seine Mütze in die Luft, fing sie auf, warf sie wieder hoch und schrie und lachte dabei, als ob ihn die Luft und die Freude über seinen Einfall übermannten.

„Wenn Sie von dem Herrn Schulvorstand Malten etwas zu erbitten haben, so tun Sie es rasch,“ sagte Elena mit wachsendem Unbehagen.

„Sofort, gnädigstes Fräulein,“ beeilte sich Alfiades unterwürdig zu sagen. „Mein armer Junge muß meiner Alten in den Weinbergen helfen, und da hat ihm sein jetziger Lehrer, der Sulla Chalopopolus, gestattet, die Nachmittage zu Hause zu bleiben. Dasselbe möchte ich mir nun auch vom Herrn Professor Malten erbitten.“

„Die Stundeneinteilung ist so getroffen, daß jedes Kind ohnehin den größten Teil des Nachmittags für sich hat,“ sagte Malten. „Es wäre demnach ein Unsinn, ja ein Verbrechen an dem Kinde, es dem ganzen Nachmittagsunterrichte zu entziehen und in seinem Lehrplan Lücken zu reißen. Dergleichen wird in unserer Schule nicht eingeführt.“

„Und — wenn ich ihn mir trotzdem an den Nachmittagen zu Hause behielte?“ Alfiades sagte es wie harmlos, aber in seinen Augen glom in ein heimtückischer, lauerner Funke.

„Dann würde ich ihn entlassen,“ erwiderte Malten kurz, lästete seinen Hut und folgte Elena, die bereits unwillig bis gegen den Anfang der Strada Kyriako hinuntergeschritten war.

Etwas verstimmt schritten sie nebeneinander hin, und jedermann, der an ihnen vorüberging, sah sie an und drehte sich nach ihnen um. Die Grübe, die Malten von den Vorübergehenden empfing, erschienen Elena ehrerbietig, und sie empfand es deutlich und mit großer Genugtuung, daß er, der noch vor einigen Wochen als toter Mann betrachtet worden war, durch die Stellung, die sie ihm verliehen hatte, bereits anfang, wieder voll genommen zu werden, und eine Rolle in Sanmarina zu spielen.

Am Ende der Strada Kyriako trennte sie sich von ihm und sagte:

„Ich erwarte von Tag zu Tag die Ankunft meines Vaters und weiß nicht, wie ich dann abkommen kann.“

„Ach, machen Sie es möglich! Die Blanderstunden mit Ihnen sind meine einzige Erlösung.“ Es war wie ein unwillkürlicher Ausruf, denn etwas besonnener und ruhiger fügte er hinzu: „Wir haben ja doch so vieles zu besprechen.“

Sie nickte finnen, drückte seine Hand, und ihn nochmals anlächelnd, schritt sie der weißen Villa zu, deren Fenster im rotgoldenen Scheine der Spätnachmittagssonne in einem Flammenmeere zu glitzern schienen.

Zwischen den Oleincien und wehenden Ranken auf der Terrasse gewahrte sie die Umrisse mehrerer Gestalten — Ramillo, Doktor Gerhardos und Tonio befanden sich dort, und ein Gefühl unagbarer Freude bemächtigte sich plötzlich des jungen Mädchens, sie mußte selber nicht recht, warum. Getrieben von dieser freudigen Erregung, beschleunigte sie ihre Schritte; da hörte sie ihren Namen rufen. Ihr Herz begann laut zu pochen, denn sie erkannte die Stimme — Zugenio! Ohne den Kopf zu wenden, eilte sie den Weg hinauf, doch schon im nächsten Augenblicke stand Zugenio neben ihr und hielt ihren Arm fest.

„Weshalb bleibst Du nicht stehen, wenn ich Dich rufe?“ preßte er zwischen den Zähnen hervor.

Elena blickte wortlos in sein blaßes, von verhaltenem Zorne zuckendes Gesicht und senkte dann stumm den Kopf.

„Warum läßt Du Dich nicht bei uns blicken?“ fragte er. „Daß ich nicht zu Dir kommen werde, so lange . . . so lange dieser Mensch dort ist, das weißt Du!“

„Meine Gesundheit ist von den letzten Aufregungen ein wenig angegriffen, und ich brauche Ruhe,“

erwiderte Elena trozig. „Du aber warst das letzte Mal, als ich Dich besuchte, derart gereizt und unfreundlich gegen mich, daß —“

„Entferne diesen Menschen aus Deinem Hause!“ rief Zugenio, „oder es geschieht noch ein zweites Unglück!“

„Ramillo Bersich wird unser Haus verlassen, sobald er vollständig hergestellt ist. Es ist im höchsten Grade unedel von Dir, ihn nun auch noch um diese Zuflucht bringen zu wollen, nachdem Du ihn beinahe tödlich verwundet hast!“

„Ihn zu verwunden, war mein gutes Recht — er hätte sich nicht geschont, an mir dasselbe zu tun, wenn er ein Schläge wäre wie ich.“

„Das ist nicht wahr!“ rief Elena leidenschaftlich. „Ramillo hat Dich mir zuliebe geschont!“

„Ah . . .!“ Zugenio wich erblickend zurück. „Mit solchen Phrasen und Lügen umgarnst er Dich also?“

„D nein — seine Sekundanten sind dieser Ansicht.“ „Und Dir bereitet es natürlich eine Wonne, an den Ekelmut meines Gegners zu glauben?“ versetzte der junge Mann zornbehend.

„Ach, Zugenio, quäle mich doch nicht jedesmal, wenn wir beisammen sind. Begreift Du denn nicht, daß mir das jede Sehnsucht nach Deiner Gegenwart benehmen muß?“

Er wollte heftig erwidern, unterdrückte es aber und sagte:

„Ich bin gekommen, um Dir mitzuteilen, daß unsere Hochzeit an demselben Tage stattfinden kann wie die Alexanders. Mein Onkel hat das so verfügt.“ Elenas Atem stockte.

„Wann ist Alexanders Trauung?“ fragte sie.

„Morgen aber vierzehn Tage.“

Elena blickte lange stumm ins Leere, dann sagte sie langsam: „In vierzehn Tagen . . . und da . . . Sollen auch wir . . .?“ Ihre Augen glitten wie träumend über die schöne Gestalt ihres Bräutigams hin, sie hingen eine Weile an seinem blaffen, so wundervoll geschnittenen Antlitz, und sie dachte an die Zeit, wo es ihr seligster Traum, ihr heißester Wunsch gewesen war, dieses schöne Antlitz mit Küssen zu bedecken . . .

„Unsere Hochzeit kann nicht stattfinden . . .“ sagte sie, und ihre Gedanken waren weitab. Erst der physische Schmerz, den ihr Zugenios Griff nach ihrem Arm verurlichte, brachte sie zur Besinnung. Erschrocken starrte sie in sein zuckendes Gesicht, und der angstvolle, schmerzliche Ausdruck desselben schnitt ihr ins Herz.

„Nicht an dem Tage, den Dein Onkel festgesetzt hat —“ fügte sie rasch hinzu. „Ich kann nicht Hochzeit machen, wenn mein Vater nicht hier ist.“

„So muß ich also wieder warten?“ preßte Zugenio mühsam beherrschend hervor, dann riß er Elena plötzlich an sich und stammelte:

„Schicke den Leutnant fort, Elena, ich beschwöre Dich.“

„Gut,“ erwiderte sie nach einer Weile langsam.

„Es soll geschehen. Und nun Adieu.“

„So entläßt Du mich, ohne Kuß — ohne mir zu sagen, wann wir uns wiedersehen?“

Sie neigte ihre Wangen zu seinen Lippen und er küßte sie: „Romni mit mir in den Wald hinauf, Liebling, ich habe so lange nicht mit Dir geplaudert.“

Ihre Augen schweiften nach der Terrasse der Villa hinüber, ein jähes Not schoß plötzlich in ihre Wangen, und sie versetzte hastig: „Nicht heute, Zugenio, ich habe Wichtiges mit Deinem Bruder zu besprechen und muß mich beeilen, ihn noch bei uns anzutreffen. Adieu, auf Wiedersehen, morgen.“

Ehe Zugenio etwas erwidern oder sie zurückhalten konnte, war sie durch das Gittertor der Villa verschwunden, und mit einem bitteren Lächeln auf den Lippen trat er den Heimweg an.

20. Kapitel.

Nun war es gesagt. Mit vieler Ueberwindung, aber es war heraus, daß Zugenio Gerhardos von seinem Rechte als Bräutigam Gebrauch mache und

die Entfernung des Leutnants wünsche. In zarterer Weise hatte das junge Mädchen dem seiner Gefesung rüftig entgegenstehenden Ramillo eine Andeutung gemacht und der junge Mann hatte rasch begriffen.

Sie saßen einander stumm gegenüber, und hätte jeder seine Gedanken verraten, so hätten beide staunen müssen, wie gleichartig sie ineinanderfloßen.

„Warum habe ich dem armen jungen Manne um Zugenios willen so wehe getan? Verdient Zugenio dieses Opfer?“ fragte sich Elena, als sie in das bleiche, franke Antlitz Ramillos blickte, und der Leutnant dachte dasselbe, ja noch mehr, und es währte nicht lange, so sagte er:

„Ich habe es oft an Ihnen bemundert, Fräulein Elena, wie ein Geschöpf von so stark ausgeprägtem Willen wie Sie doch imstande ist, sich den Wünschen anderer unterzuordnen. Ich sagte mir jedesmal, daß Sie echt weiblich handeln und Ihren Willen den Gefühlen unterstellen, die Sie für die Person hegen, die dieses und jenes von Ihnen verlangt. Allein diesmal muß ich staunen, denn ich weiß ja doch, daß Sie Ihrem Bräutigam gegenüber nicht mehr die Liebe leitet — ja, ich weiß, was Sie heute vielleicht selber noch nicht wissen —“

„Was?“ forschte Elena.

„Daß Sie ihn niemals heiraten werden.“

„Was fällt Ihnen ein!“ rief Elena verwirrt.

„Sie lieben ihn nicht mehr und — — lieben einen andern!“

„Sie sind wahnsinnig!“ stotterte das junge Mädchen, und flammende Röte jagte über ihr Gesicht, bis tief in den Nacken hinunter.

„Ich weiß es, teure Elena, und es wäre ganz vergebens, es vor mir zu leugnen. Niemals würde ich einen so heißen Punkt berühren, wenn mich nicht meine innige Freundschaft für Sie dazu drängte —“

„Ach nein, nein, schweigen Sie,“ unterbrach ihn Elena mit zitternden Lippen.

„Ich darf nicht schweigen, selbst auf die Gefahr hin, Ihr Mißfallen zu erregen. Ich sehe, daß Sie ganz allein stehen, keinen einzigen Menschen haben, dem Sie sich anvertrauen können, der Ihnen raten könnte.“ Er faßte ihre bebende Hand und fuhr eindringlich fort: Lassen Sie mich dieser eine Mensch sein, dem Sie Ihr Herz ausschütten, teuerste Elena, lassen Sie mich Ihnen raten und Sie davor bewahren, daß Sie einen unüberlegten Schritt begeben.“

„Was — meinen Sie?“ fragte Elena mühsam.

„Ich meine, daß Sie sich nicht durch Ihr Pflichtgefühl verleiten lassen sollen, Zugenios Frau zu werden.“

„Aber ich liebe ihn ja noch immer!“ rief sie beinahe heftig.

„Das ist nicht wahr. Wenn Sie das glauben, ist es eine Selbsttäuschung. Ich habe auf meinem Krankenlager die Wandlungen in Ihrem Innern beobachtet . . . ja, Elena, ich habe einen tiefen Blick in Ihre Brust getan und gäbe Jahre meines Lebens hin, wenn ich Ihnen helfen könnte.“

„Ich danke Ihnen!“ zitterte es von Elenas Lippen. „Ich werde Zugenios Gattin, mag dann geschehen, was wolle.“ Sie war bleich und atmete schwer und wieder faßte Ramillo ihre Hände.

„Sie sind so klug und willensstark, Elena, sollten Sie keinen Weg finden, Ihr Schicksal zu meistern?“

Sie preßte die Lippen übereinander, starrte zur Erde und murmelte: „Mir ist nicht zu helfen.“ Dann aber, als hätte sie wider Willen zu viel bekannt, sprang sie auf und rief: „Mein Weg ist durch meine unerschütterliche Anhänglichkeit für Zugenio vorgezeichnet. Mögen sich auch momentan einige Mißverständnisse zwischen uns drängen und mich irre machen — ich werde mich an seiner Seite wiederfinden!“

Ohne mehr Ramillos Entgegnung abzuwarten, eilte sie aus dem Zimmer, und dem jungen Manne schien es, als flöhe sie angstvoll vor jeder weiteren Auseinandersetzung.

Noch in tiefe Gedanken über Elenas Schicksal versunken, gewahrte er nicht, wie sich die Glastür öffnete, die nach dem Parke hinausführte, und wie eine Gestalt durch den halbgeöffneten Flügel hereinbrachte. Erst als sie vor ihm stand und flehend die Arme ausstreckte, sah und erkannte er sie.

Er fand keine Worte, er blickte sie nur düster an, dann erhob er sich und machte eine Bewegung, das Zimmer zu verlassen. Doch sie hielt ihn zurück und flüsterte:

„Du mußt mich anhören, Kamillo, ich sehe Dich an, sei nicht hart und nachsichtslos! Ich kann nicht zum Altare treten, ohne Deine Verzeihung erlangt zu haben, ich vergehe vor Schmerz und Reue.“

Ein kaltes Lächeln trat auf Kamillos Lippen. „Wenn Sie bereuen, was Sie getan haben, dann machen Sie es einfach ungeschehen, mein Fräulein. Geben Sie dem Doktor Gerhardos sein Wort zurück und lösen Sie Ihre Verlobung.“

Rafaela blickte ratlos zur Erde. Das hatte Sie nicht erwogen, als sie ihren Plan fertig stellte, den Kranken zu überrumpeln und von ihm das Versprechen zu erhalten, gegen Alexander zu schweigen. Ihre Angst und Novosität hatten sie hierher getrieben, und nun stand sie vor ihm und wußte nicht, was sie ihm erwidern sollte. Er überhob sie weiteren Nachdenkens.

„Es ist Ihnen wohl weniger um meine Verzeihung zu tun,“ sagte er höhnlich, „als um mein Schweigen. Sie zittern davor, daß ich mich so weit hinreißen lassen könnte, gegen ihren Bräutigam, mit dem ich jetzt so viel verkehre, indiscret zu sein — wie?“

„Ja,“ hauchte Rafaela unbesonnen. „Und deshalb sind Sie hier?“ brauste Kamillo auf. „Eine derartige Handlung könnten Sie mir zutrauen, von mir daselbe voraussetzen, dessen Sie fähig waren — einer niedrigen Veräthererei? Bis jetzt habe ich Sie im stillen bloß bemitleidet, aber jetzt — sind Sie mir verachtenswert.“

Schweratmend, mit mühsamen Schritten, auf seinen Stock gestützt, schob er sich durch die Tür, die in das nächste Zimmer führte, und ohne das Mädchen, das er einst so heiß geliebt, und auch nur eines Blickes zu würdigen, verschwand er.

Rafaelas Hände ballten sich krampfhaft, und ihre Augen irrten in ohnmächtiger Wut durch das Gemach.

Diese Kälte! Diese Verachtung, mit der er sie behandelte — sie, zu deren Füßen er gelegen, die er angebetet hatte. Ausgelöscht, vergessen war sie in seinem Herzen, sie, die Bezaubernde, der alle Welt huldigte! Und so rasch, so unglaublich rasch hatte er sie überwunden?

Sie grübelte eine Weile, dann blickte es in ihrem Gehirn auf: Elena! — Er liebte nun Elena, nur über der neu aufflammenden Liebe hatte er die alte so rasch und gründlich vergessen können!

Aber was tat es ihr eigentlich? Schnell überlegte sie, daß er, von einer neuen Leidenschaft eingenommen, nicht mehr daran denken würde, sich an ihr zu rächen, und sie atmete erleichtert auf. Aber dennoch wurmte es sie, beleidigte ihre Eitelkeit, daß er sie so rasch vergessen, daß es wieder Elena war, der sie diese Niederlage verdankte. Mit einem Gefühle unsagbaren Zornes und ohnmächtiger Begierde, sich an Elena zu rächen, riß sie die Glastür auf und stürmte die Treppe nach dem Parke hinunter.

Rafaelas heißes Blut, ihre Eitelkeit und Verwöhntheit spielten ihr wieder einmal Streiche, sonst hätte sie das Maß von Besonnenheit und Schlagheit, über die sie trotz ihres Teperamentes verfügte, vorherrschen lassen und wäre Elena, die eben blaß und verstört im Parke wandelte, anders entgegen gekommen als so herausfordernd, wie es jetzt der Fall war. Sie hatte bemerkt, daß Elena sie aus Kamillos Zimmer hatte kommen sehen, und dieser Umstand reizte die Kontessa aufs äußerste, denn sie wußte in ihrer ersten Verwirrung nicht, womit sie ihre Anwesenheit motivieren sollte.

„Sie wollen mich wohl fragen,“ begann sie ohne jede Einleitung, „was ich in Ihrem Hause suchte, Fräulein Pallestrazzi?“

Elena sah zerrissen an ihr vorüber und sagte: „Nein, Kontessa, das liegt nicht in meiner Absicht, es steht Ihnen frei, bei uns ein- und auszugehen.“

„Sie sind sehr gütig — aber Sie werden bemerkt haben, daß ich von dieser freundlichen Erlaubnis keinen Gebrauch machte.“

„Und weshalb nicht?“ fragte Elena, von Rafaelas Blick und Ton befreundet.

„Wo ist mein Bräutigam?“ schrie die Kontessa plötzlich statt jeder Antwort exaltiert auf. „Und wo ist mein Bruder, mein armer Tonio, den Sie mir entfremdet haben, gerade so, wie Sie im Begriffe sind, mir meinen Bräutigam zu entreißen! Oder denken Sie, ich fühle das nicht, ich weiß nicht, daß Sie meinen armen Tonio an sich gelockt haben, und auch eine Freude daran empfinden, mir Alexander zu entfremden? Sie sollten sich schämen, einen Knaben wie Tonio so verrückt zu

„Sehen Sie, dort kommen eben die beiden — jetzt können Sie mich gleich bei Ihnen verflagen.“ „Das werde ich auch,“ sagte Elena schwer atmend. „Ihr Bräutigam soll endlich wissen, welcher Art Ihr Wesen ist.“

„So? Ah — man sehe doch!“ Rafaela stellte sich höhnisch lächelnd dicht vor Elena hin. „Welch' günstige Gelegenheit, mich und meinen Bräutigam auseinander zu bringen! Darauf haben Sie wohl nur gelauert, wie? Leugnen Sie es doch, daß Sie bis über die Ohren in Alexander verliebt sind! Leugnen Sie es, wenn Sie können!“

„Schweigen Sie . . .“ „O nein — ich selber will es ihm sagen, ja, ich selber. Ich werde ihm sagen: Elena Pallestrazzi will uns entzweien, weil sie in Dich verliebt ist, weil . . .“

Mit einem festen Griff hielt Elena die kleine rücksichtslose Italienerin an den Handgelenken, und ihre linke Hand preßte sich auf deren Mund.

„Ein solches Wort zu Alexander, und ich vernichte Sie!“ entwang es sich Elenas Lippen, die selber kaum wußte, was sie sprach und tat. Ihre Stimme klang gedämpft und heiser, und ihre Augen blitzten unheimlich. Es war ihr, als sollte sie das kleine Geschöpf, das ihr so viel Schimpf antat und noch antun wollte, zedrücken wie ein Wurm, ihm, dem Doktor, sagen, daß sie ihn liebte.

„Ja . . . Der Gebante brachte sie fast von Sinnen und sie stieß hervor: „Ich verspreche Ihnen, Ihrem Bräutigam von alledem nichts zu sagen, was zwischen uns vorgefallen, wenn auch Sie schweigen wollen — verstehen Sie?“

„Ja!“ rief Rafaela triumphierend. „Sie werden weder zu Alexander noch zu Tonio —“

„Kein Wort!“ hauchte Elena, die den Doktor herankommen sah. Und da sie ein Schwindel erfaßte, sank sie auf eine Bank und preßte die Hände gegen ihre heiße Stirn.

Allen Alexander war es nicht entgangen, daß sich zwischen den beiden Mädchen eine erregte Szene abgepielt hatte, und mit einem unfreundlichen Blicke auf Rafaela sagte er:

Du scheinst hier etwas angerichtet zu haben, Rafaela? Willst Du nicht beichten?“

„Ich? — Du träumst!“ rief die Kontessa schlagfertig. „Ich zankte mich mit Elena bloß ein wenig über Tonio. Sie verwöhnt ihn doch ein wenig zu sehr, und der Junge denkt an nichts anderes mehr als an die weiße Villa, anstatt zu lernen.“

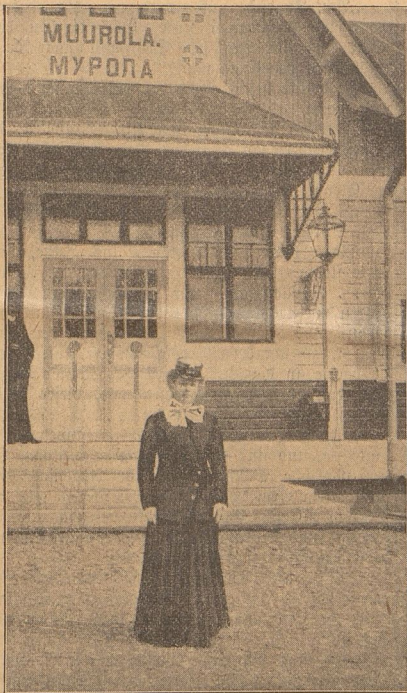
Tonio erblaßte, dann färbten sich seine Wangen dunkelrot, und Alexander ging, ohne ein Wort zu erwidern, stitzrunzelnd nach Kamillos Zimmer, um seine Wüste bei ihm zu machen, während Rafaela rasch die Gelegenheit ergriff, um zu entweichen.

„Großmama wartet zur Ausfahrt,“ sagte sie hastig. „Komme nicht so spät nach Hause, Tonio.“ Mit einem raschen Kopfschütteln gegen Elena und einem reizenden Handbewinken für Alexander, der eben auf der Terrasse oben erschien, eilte sie die Allee hinunter.

Sie war eigentlich sehr befriedigt von ihrem Besuche in der Villa. Sie wußte nun, daß Kamillo schweigen würde, und Elena — die hatte sie sich nun für alle Zukunft vom Halse geschafft.

Elena saß noch immer auf der Bank. Sie fühlte Tonios angstvolle Blicke auf sich ruhen, und ein Gefühl der Scham hielt sie zurück, ihn anzusehen.

War ihr Verhalten gegen Tonio derart gewesen, daß die Kontessa das Recht daraus schöpfen durfte, ihr diese Beleidigung ins Gesicht zu schleudern? Was hatte sie getan, verbrochen, daß ihr selbst die Freude an diesem unschuldigen Verkehr so vergällt werden konnte?! Einen lieben, zartfüßigen Knaben hatte sie lieb gehabt wie einen Bruder und es offen vor aller Welt gezeigt, weil es nichts zu verbergen gab. Und Alexander, ihre Freundschaft zu diesem — beschimpft, förmlich besudelt war sie in der letzten Stunde geworden, und nach dem, was ihr seine Braut gesagt, war es unmöglich, diese Freundschaft fortzusetzen. Sie mußte auch ihn hingeben, hinopfern, wie schon so vieles, das ihr teuer gewesen! (Fortsetzung folgt).



Ein weiblicher Bahnhofsvorsteher.

In Muurota in Finnland ist eine Dame zum Stations-Vorsteher ernannt. Fräulein Wilja Sjöfander, der erste weibliche Stations-Vorsteher, trägt im Dienst eine feine Dienstmütze. Sie erregt natürlich das größte Interesse aller Reisenden.

machen Der arme Junge lernt nicht, er ist nichts, er magert ab, er verzehrt sich — und Sie, Sie freuen sich seiner Liebe, weil es Ihrer Eitelkeit schmeichelt, alle zu Ihren Füßen zu sehen.“

„Kein Wort weiter!“ stieß Elena hervor, aber die Kontessa war wie sinnlos, ihr lange angehäufter Groll brach sich endlich Bahn, und ihre gedankenlosen, ungereimten Anschuldigungen überstürzten sich wie ein Wasserfall.

„Ihren Jugendfreund, den Leutnant, meinen Bruder, meinen Bräutigam, Ihren Bräutigam und noch ein Duzend andere möchten Sie in sich verliebt sehen, weil Sie ein herzloses, eitles Geschöpf sind, ein —“

Sie hielt aber plötzlich von selber inne, und ihre Augen richteten sich erschrocken nach dem Gittertor. Dort tauchten eben zwei Gestalten auf — Alexander und Tonio, die zur gewohnten Stunde eintrafen, um Kamillo und Elena zu besuchen.

Rafaela lachte kurz auf.

Evas Paradies.

Novelle von Robert Kohlrauf.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hier bringe ich den Herrn Doktor, Eva,“ sagte ihr Mann und gab sich Mühe, sein lautes Organ dabei zu dämpfen. Sie nickte nur ein wenig und sah an ihm vorüber auf den Arzt.

„Gnädige Frau sind verletzt,“ sagte dieser und wollte auf sie zutreten, sie aber wehrte ihm, die Hand erhebend. „Nicht ich. Um mich handelt sich's nicht. Ich kann, wie Sie sehen, mich noch bewegen und stehen und sprechen. Aber der Kleine hier, mein Egon —“

Die Stimme versagte ihr, und sie wandte sich ab, um ihre Tränen zu verbergen, die sich hervorbrachen. Der Arzt folgte ihrer Weisung und setzte sich an das Lager des Knaben, den er zur Untersuchung hell beleuchtete. Nun folgten stumme, bange Minuten, vom Stöhnen des Kindes allein unterbrochen. Als der Arzt emporblickte, war sein Gesicht sehr ernst.

„Es ist keine ganz leichte Verletzung,“ sagte er halb laut. „Ein paar Rippen sind gebrochen, auch ist wohl eine kleine Gehirnerschütterung vorhanden.“

„Wird er leben?“ Eva tat die Frage in einem Tone, der die ganze heiße Angst ihres Herzens verriet.

„Wir wollen es hoffen, gnädige Frau. Das Kind ist gesund von Haus aus, und in so jungen Jahren —“

„Wird er leben? Sagen Sie mir's, Herr Doktor, ob ich die Mörderin meines Kindes bin?“

„Nun, nun, so tragisch wird es nicht werden. Was an mir liegt, um Ihnen das Leben des Kindes zu erhalten, soll gewiß geschehen, und ich hoffe das Beste.“

„Sie sind ein ausgezeichnete Arzt, ich weiß es von der Geburt Hedwigs her. Wenn Sie von Hoffnung sprechen, so ist auch Anlaß zur Hoffnung. Ich danke Ihnen, Sie haben mir wieder Mut gemacht.“

„Aber nun zu Ihnen, gnädige Frau. Lassen Sie mich auch Ihre Verletzungen sehen.“

„Ach, es ist wirklich nicht der Mühe wert.“

„Doch, Eva, doch,“ fiel ihr Mann ihr ins Wort. „Daß Dich genau untersuchen; ich bin in einer wahren Todesangst um Dich.“

Sie schüttelte den Kopf mit einem müden Lächeln, doch widerstand sie der Untersuchung nicht länger. Als sie beendet war, sagte der Arzt: „Ich bewundere Sie, gnädige Frau, daß Sie sich so lange aufrecht erhalten haben. Der Blutverlust muß ziemlich stark gewesen sein, und auch an sich ist Ihre Stimmwunde gar nicht so unbedeutend. Ohne ein paar Nadeln wird es nicht abgehen.“

„Um Gottes willen!“ rief Härtling. „Evas Schönheit wird doch nicht darunter leiden? Wird eine Narbe zurückbleiben?“

„Schönheit ist wohl das vergänglichste Gut auf dieser Erde. Ich meine aber, daß die Schönheit der gnädigen Frau zu groß ist, um durch eine kleine Narbe Schaden zu leiden, die sich freilich nicht wird vermeiden lassen.“

„Was reden Sie von Schönheit und Narben!“ rief Eva mit leidenschaftlicher Nervosität. „Es gibt ja nichts Gleichgültigeres als das in diesem Augenblick. Machen Sie schnell, ich bitte Sie, damit ich wieder an das Bett meines Kindes komme!“

Der Arzt hatte die nötigen Vorbereitungen getroffen und begann mit beruhigendem Zureden jetzt sein Werk. Ohne einen Schmerzenslaut duldete Eva, was geschehen mußte, während ihr Gatte im Zimmer auf und nieder ging und unaufhörlich murmelte: „Meine arme Eva! Meine arme, schöne Eva!“ Sie aber war mit Augen und Gedanken so weit von ihm entfernt, daß sie seine Nähe überhaupt nicht zu fühlen schien.

Als die Wunde genäht und alles in Ordnung war, sagte der Arzt: „So, gnädige Frau, jetzt müssen Sie aber auch an sich denken, und sich niederlegen. Sie befinden sich augenblicklich in

einer Spannung, die unnatürlich ist, und ich fürchte —“

„Sprechen Sie doch nicht immer wieder von mir. Ich selbst und mein Wohl kommen jetzt absolut nicht in Betracht.“

„Aber Eva, ich bitte Dich! Wie kannst Du so etwas reden! Ich sage Dir —“

„Und ich sage Dir, daß ich meine Pflicht kenne und mich von keinem Menschen in ihrer Erfüllung werde hindern lassen, weder von Dir noch von sonst jemandem. Sagen Sie mir, Herr Doktor, was in der Nacht hier zu tun und zu beobachten ist; ich lasse mich nicht vertreiben vom Bette meines Kindes.“

Härtling wollte noch etwas erwidern, doch machte der Doktor ihm ein Zeichen mit dem Kopfe, daß er schweigen solle, und erteilte dann Eva die gewünschten Instruktionen. Er schloß mit den Worten: „Sie haben, wie ich höre, eine neue Erziehlerin für die Kinder. Sonst hätte ich eine Pflegerin aus der Stadt mitgebracht. Aber so haben Sie ja vorläufig Hilfe genug, lassen Sie sich nur auch wirklich von ihr helfen und sich ablassen am Bette des kleinen Kranken.“

„Heute nicht, Herr Doktor. Vielleicht morgen. Es wird am besten sein, wenn ich heute nacht mit Egon allein bin — auch für mich, glauben Sie mir. Ich habe die Schuld an dem Unglück und möchte sühnen, was sich sühnen läßt.“

„Nun, so gestalten Sie wenigstens, daß das Fräulein hier im Nebenzimmer die Nacht verbringt, um Ihnen im Notfall zur Hand zu sein. Darauf muß ich als Arzt bestehen.“

Er wartete Evas Antwort gar nicht ab, sondern zog den widerstrebenden Härtling mit sich aus dem Zimmer. — — — — —

Es war noch früh am Tage, als Evas Gatte das Krankenzimmer wieder betrat. Sie saß mit vorgebeugtem Kopfe, so regungslos niedersinkend auf das frange Kind, daß Härtling im ersten Augenblick glaubte, sie sei eingeschlafen. Als er aber mit geräuschvoller Vorsicht ihr gegenübergetreten war, sah er, daß ihre Augen weit offen standen.

„Wie ist es, Eva? Wie war die Nacht?“

Nur die Lippen bewegten sich an ihr, als sie antwortete: „Ich habe gemacht und gebetet. Und ich hoffe, daß Gott mein Gebet vielleicht erhört hat. Wenigstens das Fieber ist schwächer als gestern abend.“

„Nun, das ist ja herrlich! Da wollen wir froh sein und dankbar, nicht wahr? Der arme, kleine Kerl verdient ja selbstverständlich die größte Sorgfalt und Pflege, aber schließlich bist Du doch noch wichtiger, — Deine Gesundheit und Deine Schönheit.“

„Ich wandte sie den Kopf zu ihm hin, und diese plötzliche Bewegung stand in so schroffem Gegensatz zu der vorherigen Erstarrung, daß Härtling erschraf. Sein Schrecken wuchs noch, als er die Frage hörte, die Eva tat: „Liebst Du Deine Kinder nicht, Karl?“

Er versuchte zu lachen, versuchte seine Angst, daß sie im Fieber redete, so zu verbergen. „Aber selbstverständlich liebe ich sie! Von ganzem Herzen, das brauche ich Dir doch nicht erst zu sagen. Schon, weil sie ein Stück von Dir sind in meinen Augen. Und überhaupt, jeder Vater muß seine Kinder lieben, das versteht sich doch von selbst.“

Er war nahe zu ihr herangetreten, und sie ergriff seine Hand, die sie mit nervös bebenden Fingern umschlang und drückte. „Das ist gut, Karl, das freut mich. Das ist noch etwas Gemeinames zwischen uns.“

Ein Ausdruck des Mißbehagens zuckte über sein Gesicht und grub ihm eine Falte zwischen die Augenbrauen. Aber gleich wich er wieder einem schonend-mitleidigen Lächeln. Sie war ja krank, sie wußte nicht, was sie sprach. Härtling behielt ihre Hand in der seinen und streichelte sie mit der anderen. „Rege Dich nicht auf, Eva. Du hast Großes geleistet in dieser Nacht; nun denk' auch an Dich. Du sagst ja selbst, daß es mit Egon besser zu gehen scheint. Versuche nun, zu vergessen,

was geschehen ist. Ich verstehe sehr wohl, daß es Dich furchtbar aufgeregt hat, aber solch ein Unglück kann jedem einmal passieren. Welch eine sichere Fahrerin bist Du sonst immer gewesen! Du, ich habe mir übrigens das vermunderte Auto angesehen, das noch draußen liegt; gestern konnten wir es nicht mehr herein schaffen, wir hatten ja Wichtigeres zu tun. Ich konnte doch nicht schlafen, da bin ich ganz früh aufgestanden und hinausgeritten. Es ist tüchtig beschädigt, aber ich denke, daß man es doch wird reparieren können. Du wirst bald wieder darauf dahinsausen wie sonst.“

„Ich will es nie mehr sehen. Hörst Du wohl? Niemals!“

Ein kleines, erschrockenes Zaudern, dann sprach er wieder sanft und ruhig wie zuvor. „Ich verstehe Dich, Eva. Es knüpft sich eine traurige Erinnerung daran — wegen Egon. Gut, ich werde Deinen Wunsch erfüllen und das Ding verkaufen. Viel wird freilich nicht dabei herauskommen, aber das schadet nichts. Und dann kaufe ich Dir ein neues; anstatt des weißen ein rotes, mit Rothschild-Karosserie, hochlegant, wie Du Dir's immer gewünscht hast.“

„Ich werde solch' einen Mordwagen nie mehr berühren. Sprich mir nicht mehr davon, ich bitte Dich.“

Diesmal hatte Härtling ein wenig stärker mit sich zu kämpfen, um rasch die Ruhe wiederzufinden, die er der Kranken zu schenken glaubte. Doch gelang es auch jetzt. Er neigte sich über Eva und küßte sie auf das Haar oberhalb der weißen Binde, die für ihn das Abzeichen ihres Leidens war und ihn zwang, so milde zu sein.

„Beruhige Dich, Kind, und mache Dich gesund so rasch wie möglich. Das ist die Hauptsache. Dann wirst Du auch die Welt wieder mit anderen Augen ansehen. Gesund und schön, daß ich Dich wieder bewundern kann wie sonst, — bewundern und besitzen!“

Sie regte sich nicht und erwiderte keine Liebesföpfung nicht. So schaute er sie noch einen Augenblick an und ging dann langsam hinaus.

Eva blieb allein mit dem Kinde, das in einem unruhigen Schlafe lag. Sie hörte die Worte ihres Mannes noch in den Ohren klingen und wunderte sich darüber, daß einer seiner Aussprüche so absonderlich in ihr nachtönte, das Wort: „Jeder Vater muß seine Kinder lieben.“ Eine Weile dauerte ihr unbequames Stöhnen, dann empfand sie plötzlich, was ihrem Vater an dem Ausspruche fremd war: Das Vorchriftsmäßige des Gefühls, dies „Muß“, das auf die tiefsten Regungen des Herzens angewandt wurde. Hatte dieser Mann gar kein eigenes, ursprüngliches Empfinden, was alles nur Ueberlieferung und Geßetz? Eva vergaß in diesem Augenblick, daß auch sie selbst ihrer Schwester gegenüber und bei anderen Gelegenheiten mit ihrem Gefühl auf den landesüblichen, vorgeschriebenen Wegen gewandelt war. Seit Hildegards Anwesenheit, vor allem seit dem letzten Tage mit seinen neuen Gedanken und mit dem furchtbaren Abschluß, der ihr Wesen im innersten erschüttert und alles darin wachgerufen hatte, was groß, tief und eigen war, fühlte sie sich neu und fremd in der gewohnten Welt. Das Tageslicht selbst hatte heute für sie einen sonst unbekanntem Ton und zeigte ihrem Auge Dinge, die sie zuvor nicht gesehen hatte.

Hildegards Eintritt weckte sie aus dem Grübeln, das wieder eine fast lähmende Macht über sie gewinnen wollte. Fräulein Armin war ihr in der vergangenen Nacht eine diskrete Genossin gewesen, und sie kam nun mit der dringenden Bitte, daß Eva sich für ein paar Stunden niederlegen und ihr den Platz an Egons Bett einräumen möge. Eva veruchte auch jetzt eine Weigerung, aber zugleich fühlte sie plötzlich eine so übermächtige Schwäche, daß sie nicht länger widerstand. Im Nebenzimmer, durch dessen offene Tür jeder leise Ruf sie erreichen konnte, legte sie sich nieder und versank bald in einen tiefen Schlaf.

Diesen Tag und viele folgende Tage dauerte der Kampf des Arztes und seiner getreuen Hel-

ferinnen um das Leben des Kindes. Die Flügel des Todes rauchten oft nahe um das Haus unter den grünen Bäumen, aber endlich verflang ihr drohender Ton, und sieghafte Gemüths getreteten Daseins goß eine neue, warme Lebensflut in die Herzen. Ohne jemals auch nur einen Augenblick an sich selbst und ihre eigene Verletzung zu denken, war Eva in all den Wochen die treueste, unermüdblichs Pflegerin, und oft hatte sie in der dämmerigen Stille dieses Krankenzimmers das scheinbar widerspruchsvolle Gefühl, daß es trotz aller Not, Angst und Verzweiflung doch die erste wahrhaft glückliche Zeit ihres Lebens war. Und sie mußte jetzt auch, warum sie so fühlte: sie durfte zum ersten Male die angeborene Energie ihres Wesens, die dem feinen Körper so fremd zu sein schien und ihn doch als unumgränzte Herrscherin regierte, für einen guten und nützlichen Zweck verwenden. Zum ersten Male lebte sie jetzt ganz ihrer Natur gemäß, und das erfüllte sie mit einer gleichmäßig ruhigen Heiterkeit, die es ihr möglich machte, das tiefere Fremdsein freundlich zu verbergen, das im Verhältnis zu ihrem Gatten ihr täglich deutlicher wurde. Dadurch empfand auch Härtling einen wohlthuenden Gegenatz zu der nervös-leidenschaftlichen Ablehnung, die seine Frau am Tage des Unglücks ihm entgegengekehrt hatte, ohne zu ahnen, daß in der gegenwärtigen Ruhe eine noch viel größere Gefahr für ihn und sein Glück verborgen lag.

Die Geheimnisse ihres Herzens und ihrer Ehe niemals ganz preisgebend, beredete Eva in den langen Stunden vertraulicher Zwiegespräche viele Dinge mit Hildegard, die ihr am Herzen lagen. Eins von diesen Gesprächen, das gleich in den ersten Tagen von Egon's Krankheit stattfand, blieb ihr für immer im Gedächtnis, obwohl es eine ihr fremde Persönlichkeit und einen scheinbar gleichgültigen Gegenstand betraf.

Hildegard hatte von ihrem Besuch bei Herrn von Sören zuerst nur ganz beiläufig gesprochen, als dieser aber gelegentlich einer seiner täglichen Nachfragen zum ersten Male das Krankenzimmer für ein paar Minuten hatte betreten dürfen, begann sie nach seinem Fortgehen ausführlicher von dem idyllischen Nachmittag zu erzählen, den sie auf seiner Besitzung verlebt hatte. Das dort empfundene Behagen klang in ihrer Schilderung nach, aber trotzdem horchte Frau Härtling dann erst hoch auf, als sie die Worte hinzufügte: „Das Landleben war mir früher so fremd, ich hatte gar kein Gefühl dafür. Dort im Garten des Herrn von Sören ist es mir aufgegangen. Ich kann jetzt eine Freundin verstehen, die sich der Landwirtschaft in der Form einer systematischen Obstzucht als Beruf gewidmet hat. Ihre ganze Familie war dagegen, — wie unsere lieben Familien ja seit jeher die natürlichen Feinde aller neuen Gedanken gewesen sind. Aber sie hat es durchgesetzt, sie hat eine der wirtschaftlichen Frauenschulen besucht und sich einen reizenden Besitz am Ammersee in Oberbayern geschaffen, der sie bei bescheidenen Ansprüchen ernährt. Sie schrieb mir vor kurzem, sie sei glücklich; das ist doch ein Wort, das man gern hört.“

Mit unerwarteter Lebhaftigkeit ergriff Eva Hildegards Hand.

„Was ist das? Wirtschaftliche Frauenschule, — sagen Sie mir, was das ist.“

„Es sind Schulen, in denen für Frauen alles gelehrt wird, was sich auf Haushalt und Landwirtschaft bezieht; wo sie Gartenbau, Gemüse- und Blumenzucht ebenfogut lernen wie Hühnerpflege, Bienenzucht, Kochen, Waschen und noch vieles andere. Man will mit solchen Schulen der Behauptung entgegenarbeiten, daß die gegenwärtige Frauenbewegung sich dem häuslichen Leben zu sehr entfremdet und alle Frauen in die Wissenschaft und eine öffentliche Tätigkeit hineindrängen will.“

„Solche Schulen gibt es wirklich?“ Vorichtig-schüchtern kam die Frage aus Evas Munde.

„Verschiedene gibt es. Ein paar in Preußen, eine neugegründete bei München im Fartal. Dort ist meine Freundin gewesen.“

„Das ist merkwürdig!“
 „Was meinen gnädige Frau?“ fragte Hildegard, mehr durch den träumerischen, sehnächtigen Ton von Evas Worten betroffen, als durch sie selbst.
 „Es ist merkwürdig, wie viele Dinge in der Welt vorgehen, — Dinge, die mich so nahe berühren, — ohne daß mir bisher jemals ein Mensch eine Silbe davon gesagt hat. Man ermüßlicht es also jetzt wirklich den Frauen, sich auf solche Weise selbstständig zu machen, sich eine freie Existenz zu schaffen?“

„Gewiß. Es ist schon vieles geschehen, wenn auch noch manches zu tun übrig bleibt. Ein kleines Anlagekapital gehört natürlich dazu, gerade für diesen Beruf; für mich also wär's nichts gewesen, auch wenn ich schon früher Lust gehabt hätte dazu. Gnädige Frau lesen wohl wenig Zeitungen, daß Sie von diesen Dingen bisher nichts gehört haben?“

„Zeitungen, — nein. Sind die nicht immer langweilig?“

„Ich kann es nicht finden.“
 „Mutter hat es gesagt. Sie hat mich dadurch davon abgesehrt. Den Roman hat sie immer für mich herausgeschnitten und gesammelt, daß ich ihn lesen konnte, wenn er vollständig war. Um das Uebrige habe ich mich auf ihren Rat niemals gekümmert.“

„Und Ihr Herr Gemahl, — schneidet er Ihnen jetzt die Romane aus?“

„Nein; ich glaube, daß er es überhaupt überflüssig findet, wenn Frauen lesen lernen.“
 Sie versuchte zu lachen, doch war ein bitterer Klang darin. Dann schweig sie eine ganze Weile; Hildegard sah, wie sie mit einer Frage kämpfte, die sie gern ausgesprochen hätte und vor der sie doch Scheu empfand. Endlich aber stieg der Wunsch, und sie sagte: „Glauben Sie, daß es viele Frauen gibt, die von ihren Männern nicht verstanden werden?“

Um ihr für das Vertrauen zu danken, das in dieser Frage lag, antwortete Hildegard in besonders warmem Tone. „Die unterstandene Frau war ehemals eine komische Figur, jetzt ist sie zu einer wissenschaftlichen Tatsache geworden. Ober zu einer naturgeschichtlichen, wenn Sie es lieber wollen. Denn der rein naturgeschichtliche Begriff von Mann und Frau, die verschiedenartige, ungeheuer mannigfaltige Zusammenfügung der unendlich vielen Einzelwesen aus männlichen und weiblichen Eigenschaften ist für die heutige Welt in einer ganz neuen Entwicklung begriffen. Es gibt viele sehr kluge Männer und Frauen, die dem noch nicht folgen können. Dem einzelnen darf man darum nicht böse sein.“

Mit einem helleren Lächeln, als es in all diesen Tagen über ihr Gesicht gegangen war, sah Eva auf Hildegard. „Man darf ihm nicht böse sein“, sagte sie mit einem besonderen Ton, in den allerlei verborgene Gefühle hineinklangen. „Das ist ein gutes Wort, ich danke Ihnen dafür.“

„Sie knüpfte an dieses Gespräch wieder an, als ein paar Tage darauf ein Brief aus Berlin von Rahel an sie kam. Sie las ihn zuerst in aller Stille ein paarmal für sich durch, ging dann geraume Zeit im Zimmer auf und nieder und legte ihn endlich vor Hildegard hin, die sie schweigend beobachtet hatte. „Hier ist ein Brief von meiner Schwester.“ sagte Eva dabei und nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: „Ich glaube, ihr gegenüber habe ich dieselbe Rolle gespielt, wie manche Männer ihren Frauen gegenüber. Ich habe sie nicht verstanden. Aber wenn man den Männern nicht böse sein darf, so kann auch ich wohl auf Nachsicht rechnen. Und es ist wunderbar, in wie kurzer Zeit ich mich selbst verwardelt habe.“

„Sie brachten Ihr Selbst nur zu finden,“ gab Hildegard zur Antwort. „Es war immer da und hat auf solch eine Entdeckung gewartet. Eine Verwandlung im wahren Sinne war nicht dafür nötig. Darf ich den Brief lesen?“

„Gewiß. Und wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, so lesen Sie ihn laut. Ich höre ihn gern noch einmal.“

Hildegard neigte den Kopf und begann zu lesen: „Meine liebe Eva! Eigentlich wollte ich nicht an Dich schreiben, sondern an Fräulein Armin. Aber die Nachricht von Eurem Unglücksfall, die ich auf die erste kurze Mitteilung meiner Adresse hin erhielt, hat mich so sehr erschreckt und erschüttert, daß ich Dir selbst sagen muß, wie sehr ich von Teilnahme und Sorge bewegt bin. Ich hoffe, Du wirst mir bald ein paar beruhigende Worte schreiben können, Du selbst mit eigener Hand, damit ich sehe, Du bist wieder fähig, mir zu schreiben.“

„Vielleicht hat mich die Unglücksnachricht noch mehr bewegt, als sie es sonst getan hätte, weil ich bei ihrem Empfange selbst in einem so frohen, glücklichen Zustande war wie noch nie zuvor. Ja, Eva, glaube mir, Du hast im Augenblick eine unbeschreiblich glückliche Schwester. Wir haben einander oft nicht verstanden, und Du wirst mich auch jetzt vielleicht nicht verstehen. Aber ich hoffe doch, die Stunde kommt noch einmal, in der es geschieht; denn beim Nachdenken über uns beide und unsere Art sage ich mir oft, daß mehr Ähnlichkeit zwischen uns ist, als wir bisher haben glauben wollen. Und zudem hast Du ja Fräulein Armin bei Dir, deren feste, sichere Kenntnis von Menschen und Dingen, deren klarer Blick in die Seelen auch für Dich eine Wohlthat werden muß, wie sie es für mich geworden sind.“

Hildegard ließ den Brief sinken und schaute mit einem feinen Lächeln auf Eva. „Haben gnädige Frau mich den Brief lesen lassen, um zu sehen, wie rot ich bei diesem Lobe würde?“

„Das Lob ist die Wahrheit, und ich habe keinen Hintergedanken gehabt. Ich habe niemals Hintergedanken, glauben Sie mir. Und nun, bitte, lesen Sie weiter.“

„In der Hoffnung, daß nicht noch mehr solcher Lobhymnen kommen, gern. Also: Zu welchem Zweck ich Euch verlassen habe, weißt Du. Meine Liebe zur Bühne ist geblieben und gewachsen, seit ich damals beim Besuch von Tante Plessenthin zuerst ein gutes Schauspiel gesehen habe. Alle meine stillen Träumereien, deren Grund ihr oft vergeblich suchtet, haben diesem einen Ziele geholt, sind aus dieser einen tief eingeborenen Leidenschaft entstanden. Und je mehr ich mich der Erfüllung meiner Wünsche näherte, um so größer wird nur meine Freude. Das wichtigste liegt bereits hinter mir: Fräulein Owen, an die Fräulein Armin mich empfohlen hatte, und die mich daraufhin sehr liebenswürdig aufnahm, hat mich geprißt, und ich habe auch gut vor ihr bestanden. Sie hat mich fogar als Schülerin angenommen, was sie bei ihrer großen Beschäftigung sonst niemals tut. Das ist die Ursache meines wahrhaft jubelnden Glücks, auch die Ursache, daß ich an Dich heute so frei und offen schreiben kann, während ich mich sonst immer vor den Menschen verbroch und versteckte. Seiner Natur gemäß leben, — das ist doch unser wahres Geheimmittel fürs Glück. Ich fühle mich verjüngt und befreit in dieser Aussicht; versuche auch Du es, Dich mit mir zu freuen, wie ich trotz meines inneren Jubels wahrhaft mit leide mit Dir und dem kleinen Egon.“

„Ich habe noch niemals eine solche Sprache von Rahel gehört wie in diesem Briefe,“ sagte Eva, als Hildegard geendet hatte. „Ein Ton von Freiheit und Offenheit ist darin, — bei Ihrem Lesen kam er erst recht heraus, — den sie sonst niemals gehabt hat. Sie ist ganz verwardelt.“

„Sie hat sich nur demaskiert, gnädige Frau. Auch hier kommt einzig und allein Fräulein Rahels wahre Natur hervor.“

„Und daß ich sie verstehe, daß ich mich über diesen Brief nicht ärgere, sondern freue! Das ist mir ein sicheres Zeichen, daß ich mich auch vor mir selbst demaskiert habe, wie Sie es nennen. Der Dank dafür aber kommt in beiden Fällen Ihnen zu, Fräulein von Armin.“

„Wenn eine Kugel an einem Abhang liegt, ist es nicht schwer, sie ins Rollen zu bringen. Es genügt, sie mit einem Finger zu berühren.“

Eva lachte und reichte ihr die Hand. Solche Worte taten ihr wohl und blieben in ihrem Ge-

bächnis. Aber zugleich empfand sie es tief, daß eine Fremde hatte kommen müssen, um so mit ihr zu reden. Ihr Mann hatte niemals ein solches Wort gesprochen, er, dem sie am nächsten hätte stehen sollen auf der Welt.

Es war Eva nicht unlieb, daß ihr Mann viel abwesend war in dieser Krankheitszeit, die sie für sich zugleich im stillen eine Gefundungszeit nannte. Häufiger als früher forderten wieder Geschäfte, die er niemals näher bezeichnete, seine Anwesenheit in Berlin, und wenn er zurückkam, war er oft mühselig und zerstreut. Aber sie achtete nicht sehr darauf; ihr eigenes Ich beschäftigte sie so stark. Ihre Mutterliebe stählte sich in der Angst um das leidende Kind, wurde jetzt erst in Wahrheit zu einem ernsten und feierlichen Gefühl. Was ihr sonst lieb gewesen war, erschien ihr mehr und mehr fremd und schal. Die lauten Vergnügungen ihres bisherigen Lebens, Kuk, Toilette und Schmuck offenbarten sich ihr als Betäubungsmittel für eine tiefe, geheime Sehnsucht nach ernsterer, nughbringender Tätigkeit, nach einem Ausleben ihrer angeborenen Kräfte ihrer Art gemäß. Zugleich aber fühlte sie täglich klarer die wachsende Entfernung von ihrem Gatten und schwanke lange, ob es richtig sei, mit ihm jemals über diese Dinge zu reden. Doch Hildegards Einfluß entschied auch hier, obwohl die beiden über diese Frage nie miteinander sprachen. Wahrheit wenigstens mußte in der Ehe sein, wenn auch vielleicht Uebereinstimmung nicht zu erzielen war.

Die Gelegenheit zu einer Auseinandersetzung ergab sich bald. Ewas Wunde war geheilt, und der Arzt hatte nach sorgfältiger Untersuchung erklärt, daß Egon jetzt außer Gefahr sei. Beides hatte Eva brieflich an ihren Gatten berichtet, der wieder in Geschäften abwesend war. Ein jubelndes Telegramm war die erste Antwort gewesen, und schon gegen Abend trat er mit strahlendem Gesicht in das Krankenzimmer, zu dessen geöffneten Fenstern jetzt mit dem Sonnenchein zugleich wieder neue, hoffnungsvolle Lebenskräfte hereinzuströmen schienen. Den Knaben begrüßte Harting nur kurz, um dann Eva mit leidenschaftlicher Wärme in die Arme zu schließen. „Also gerettet und geheilt! Das ist ja herrlich; eine bessere Nachricht hättest Du mir gar nicht machen können. Und nun laß Dich anschauen, wie Du aussehest ohne die häßliche Wunde.“ „Vorläufig ist die Narbe noch häßlich und rot.“

„Aber sie wird vergehen, sie wird fast unsichtbar werden, nicht wahr? Damit Du in vollkommener Schönheit wieder ganz meine Eva bist. Komm, laß sie mich küssen, daß sie vergeht. Eva, ich habe Dich lange entbehren müssen!“ „Reht war meine Pflicht doch hier bei unserm Kinde.“

„Und Du hast Deine Pflicht in musterhafter Weise erfüllt. Dafür habe ich Dir auch eine Belohnung mitgebracht. Sieh her, wie gefällt Dir das?“

Er hatte ein Stui hervorgezogen und geöffnet; ein mächtiger Glanz von Brillanten und Rubinen strahlte von dem Schmucke darin aus, als das Licht ihn traf. Eva betrachtete die kostbare Gabe mit ruhiger Aufmerksamkeit eine Weile, dann sagte sie langsam: „Das ist wunderschön.“

(Fortsetzung folgt.)

Haut- röte

sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten, Hautausschlägen wie Blüthen, Mitter, Flechten, Fimmen usw. verschwinden durch tägl. Gebrauch der echten **Stechenpferd Teerschwefel-Seife** v. Bergmann & Co. Radbeul. à St. 50 Pf. Ueberall z. haben.

Silbererklappen. (Siehe Abbildung Titelseite.) In manchen Gegenden Deutschlands, besonders in einigen Teilen Niedersachsens und der Provinz Sachsen hat sich ein eigenartlicher Neujahrsbrauch erhalten: das Silbererklappen. Auf den größeren Ritter- und Bauerngütern versammeln sich die Knechte unter Vortritt des Schweinehirtin mit ihrer Peitsche. Der Großherrscher fungiert als Sprecher, und nachdem er bei der Herrschaft um die Erlaubnis zum Klappen gefragt hat, erhebt er seine Peitsche und beginnt: „Dat gelt für den Herrn.“ Sofort schwingt der Schweinehirt, der sich hinter ihm aufstellt, hat, seine Peitsche um die Ohren und beginnt zu knallen. Alle anderen fallen gleichzeitig ein und es beginnt ein minutenlanges Geknalle, das sich anhört wie Gewehrfener. Nachdem man noch gleichermäßen „de lewe Jru“ und „de lewe Jener“ hat hochleben lassen, tritt der Sprecher abermals vor und erhält nun den Dank des Herrn in Form eines Gelbeschenkts. Nun zieht die ganze Gesellschaft bei einbrechender Dunkelheit weiter und bringt in gleicher Weise den übrigen Honoratioren des Dorfes, dem Pfarrer, Lehrer und den Gutsbeamten, dieselbe Ovation. Von den eingesammelten Gelben wird ein Teil an die Teilnehmer in bar verteilt, eine nicht unbeträchtliche Summe dient zur Anschaffung einer sogenannten „Branntweinentschale“. Der Branntwein wird in eine große Schüssel gefüllt, mit braunem Honigtuchen vermischt, und pflügt die Laune der „Konntnanten“ zu erhöhen.

Heiteres.

Aus einer kleinen Stadt. Vor kurzem besuchte ich einen Freund in einer niederdeutschen Kleinstadt. Die erste Schenswürdigkeit, die ich ihm brachte, bildete eine vor dem Bahnhof aufgestellte neue Anschlagtafel mit einem einzigen Blatte, auf diesem stand in Lettern zu lesen: „Die bei mir gastierende Regentruppe mit der afrikanischen Musikschlange ist bis zum 27. März verlängert worden. N. N., Bahnhof zum Wägen.“

Auf der Rheinbahn. Reisender: „Warum hält der Zug?“ — Schaffner: „Da vorn liegt ein betrunkenen Mensch auf den Schienen.“ — Reisender: „Nehmen Sie mir zur Bis wir hinkommen, ist er längst nicht mehr.“

In der Schule. Lehrer: „Kannst du mir sagen, Hans, wann es die beste Zeit ist, Viehöl zu pfänden?“ — Hans: „Wenn die Nachbarn in der Kirche sind!“ — „Falsch.“ — „Nicht! Ich bin zammganga, d' Leich' vom Herrn Viehweiser?“ — „Nicht! Hönders — d' Feuerweh' hat zu an Kaminbrand wegga müass'n.“ — „No — und die Veut' vom G'sangverein?“ — „Die Jan alle bei der Feuerweh'.“ (Norddeutscher Humor.)

Rästel-Ecke.

Rästel.

Ich wander' in des Ersten Wüste, Beirrt, in Einsamkeit und Not, Kein Stern, kein Lichtstrahl mich beglückte, Mir drohte naß' ein grauer Tod.

Da hört ich fern und sanft erklingen Der beiden letzten beiden Ton — Wie strebt mein Schrei hindurchzubringen! Er tönt hinaus, man hört ihn schon.

Es nahen bestende Gestalten, Den Abgrund stellt ein freundlich Licht. Der Menschentiefe treues Walten Das Graun der Ersten löst durchdringt.

Ich ward' gerettet, wohl geboren Im sichern, freundlichen Hüt; Fortwandert' ich am nächsten Morgen, Erreichte bald der Heimat Ziel.

Dit lehren freudig die Gedanken Zu dieser Rettungstat zurück; Seh' blühend ich das Ganze schwanken, Da steht sie hell vor meinem Blick.

Julie Rudstrop.

Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung der Rästel in voriger Nummer: 1. Morgenstern. — 11. Schneeball.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstrasse 50.

Zum preussischen Wassergesetz-Entwurf sind folgende Veröffentlichungen erschienen:

Drucksachen Nr. 9 A—B.
Entwurf
in der z. Vorlegung beim Abgeordneten- hause endgültig bestimmter Fassung. — Der Entwurf regelt das gesamte Wasserrecht einheitlich u. erschöpfend für die ganze preußische Monarchie.
Preis Mark 4,50 pro Exemplar zuzüglich 30 Pf. Porto.

Drucksachen Nr. 606 A—C.
Vorläufig festgest. Bericht
der 13. Kommission über d. erste Lesung.
Preis Mark 7,20 pro Exemplar zuzüglich 50 Pf. Porto.

Drucksachen Nr. 611 A—C.
Endgültiger Bericht
der 13. Kommission (zweite Lesung).
Preis Mark 10,30 pro Exemplar zuzüglich 50 Pf. Porto.

Drucksache Nr. 819.
Zusammenstellung des Entwurfs mit den vom Hause der Abgeordneten in der **zweiten Beratung** gefaßten Beschlüssen.
Preis Mark 1,90 pro Exemplar zuzüglich 20 Pf. Porto.

Drucksache Nr. 895.
Zusammenstellg. nach der 3. Beratung.
Preis Mark 1,90 pro Exemplar zuzüglich 20 Pf. Porto.

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen**

Für mindest 12 Liter ausreichend. 1 Dtz. Flaschen sortiert Mk. 2,75 irko. überallhin. **Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

3—5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Gesucht sofort an allen Orten arbeitsame Personen zur Ueberr. einer **Prüfung u. Stumpfschneiderei**. Vorwissen nicht erforderlich. Anwerbung sehr leicht und lohnlos. Arbeitseinerung nach allen Seiten fr. **Probest gratis u. franco.** **Südwestdeutsche Strumpf- und Trikotagen-Industrie, Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, 80.**

ANZEIGEN

haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

Eine prachtvolle **Standuhr**
gebe ich Ihnen, wenn Sie für mich 1 Dutzend meiner wunderbaren Uhren, 1000 Stück Nr. 1, verkaufen. Zusendung erfolgt ganz frei an folgende Personen beiderlei Geschlechtes mit Geldsangebe. Nach Verlauf senden Sie den Betrag. Ihre liegt gleich bei **Gg. Zeisler, Forth 250 (Bayern.)**
Oelregenröcke und Gummimäntel.
Preisliste gratis und franco. **C. Schönholm, Brühl i. M. 45.**
Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen. ::

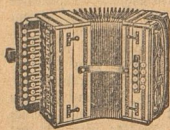
Tausende Raucher empfehlen
meinen garantierten geschweft., deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife umsonst zu 2 Pfd. meiner berühmten Tabaks M.
8 Pfd. Pastorentabak 6.—
8 „ Jagd-Kanaster 6.50
8 „ Holländer „ 7.50
8 „ Frank „ 10.50
8 „ Kaiserbliktor 13.—
franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebonstoh. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Kölller, Bruchsal Fabrik. Wollruf. (Baden)

Neue Gänsefedern,
wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen à Pfd. 1.50 Mt. Diefelben Federn, mit allen Daunen, groß gefüllt, à Pfd. 2.30 Mt., gut gerupft, mit allen Daunen à Pfd. 3.25 Mt., wertvoll gegen Nadeln, nebene, was nicht gefüllt, zurück. **August Seluch, Gänseanstellung, Ren-Zrebzin (Oberbrud.)**

Gegen kalte Füße **Eidernwolle**
Elder-Strickgarn nicht einlaufend Pfund M. 2.30 2.80 u. teurer. Katalog gratis. Muster frei. **Heinr. Köster, Splinarel, Rendsburg 73.**

Echter Karmelitergeist
besonders kräftig pr. Dtz. 2.20 Mt., 30 fl. franco inkl. 5.50 Mt. **Chem. Werke J. M. Güntel, Lichta-Königssee (Thür.) 15.**

Pain-Killer bester Schmerzstillter



Gessner Accordeons die besten der Welt

unerreicht in Ton und Dauerhaftigkeit.
Kataloge gratis und franko.

Gessner, Harmonikafabrik G. m. b. H.
MAGDEBURG 33.



Eine Uhr geben wir Ihnen,

wenn Sie für uns 100 Ansichtspostkarten verkaufen.
Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und
verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr
Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir
Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft
haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen
die Uhr schicken.

J. Stern & Co., Berlin SO.16, Köpenickerstr. 55.

Prachtvoller Teint! = Harmonische Körperformen!

Viele überhöhte Ansicherungen, Paris, Wien, Marseille, Madrid, Zante, Neapel, Brüssel, Antwerpen, Ostende, London, Wien, Rom, Berlin usw.
Schönheitsfehler, Ausschlag, Falten, Vidua, Witterer, Rote, Blitterung,
„Crème Arden“ (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.
Crème Arden (teufel) ergibt ein besseres, feineres, sonnigeres Teint. Dose 1,20 Mk.

gegen Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Brust- und
Kopfschmerzen, Magen- und Zahnschmerzen.
Originalpackungen zu 60 Pfennig und Mark 1.— bei
A. Wasmuth & Co., Hamburg-21.

Echten
extrastarken **Karmelitergeist**
Waltheriusus
(vorzüglich wirkendes Massagemittel) Dtz. Fl. Mk. 2,50 bei 30 Fl. Mk. 6.— franko.
Karmelitergeist-Fabrik E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Preußische Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

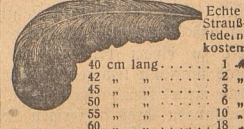
Oscar Pasch

- Op. 1. **Plalm 130** (Preis-Komposition) für Soli, Chor
(fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug
mit Text Mk. 6.—
- Op. 7. **18 Lieder** für gemischten Chor. Partitur
in 3 Hefen à Mk. 3.—
- Op. 10. **Sechs** sechsstimmige Motetten. Partitur à 11.
Mk. 1,50
- Op. 23. **Die Auferstehung des Jünglings zu Nain** für Soli,
Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.—
Stimmen kpl. Mk. 6.—
- Op. 24. **Sechs** achtfimmige Motetten für gem. Chor.
3 Hefte, Partitur à Heft Mk. 2.—
- Op. 25. **Fünf** Motetten für Doppelchor. Einzel-
Partitur à Mk. 1,50
- Op. 26. **38 Sprüche** für 4 stimmigen gemischten Chor
in 12 Hefen à Mk. 1,50
Stimmen à Mk. 0,10
- Op. 27. **Zwei** Motetten für 4 stimmigen Männerchor,
komplett 1 Heft, Partitur Mk. 1,20
- Op. 28. **Drei** Motetten für 4 stimmigen Männerchor,
komplett 1 Heft, Partitur Mk. 1,50
- Op. 29. **Vier** Motetten für 4 stimmigen Männerchor,
komplett 1 Heft, Partitur Mk. 2,40
- Op. 30. **Fünf** Motetten für 4 stimmigen Männerchor,
komplett 1 Heft, Partitur Mk. 3.—
Stimmen à Mk. 0,10
- Op. 32. **„Am Deeresstrande“**, Dichtung von D. E. Klopff
für Soli, Chor und Pianoforte, Partitur Mk. 9.—
Stimmen kpl. Mk. 4.—

Nervosität

Das gesündeste Frühstücks- und
Abendgetränk für Nervöse, Migräne,
Frauen u. Kinder ist Apothek. Storz
Nervettee
gesch.
erzeugt keine fliegende Hitze, nährt
und kräftigt, bringt gesunden Schlaf
und beruhigt die Nerven. Aerztlich
warm empfohlen. Viele Danksg.
Paket 1 Mk., 6 Pakete 5 Mk. franko.
Apotheker Storz, Berlin-Friedenau.

Der Frauen Hebest Weihnachtswunsch ist eine Straussfeder.



Echte
Strauß-
federn
kosten.
40 cm lang 1 Mk.
42 „ „ 2 „
45 „ „ 3 „
50 „ „ 6 „
55 „ „ 10 „
60 „ „ 18 „
Schwarz oder weiß,
fertig zum Aufnähen auf den Hut.
Prachtvolle Pleuren, Reher, Flügel, Stolen
und Bos zu billigsten Preisen.
Straußfeder
handlung **H. Hesse, Dresden,**
Scheffelstraße 7/9. Gegründet 1893.
Anerkannt leistungsfähiges Welthaus
dieser Branche.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich
: auf dieses Blatt zu beziehen. : :

Mein neues Bett.

Sodafeln rot, blick Saunenüber, große
1 1/2 schlaf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Hefen
mit 17 Stb. Stoffbäumen, m. teils neue
Farbflechter, das Gebett M. 30.—, das feile
Bett mit Saunenbette M. 35.—, Feintes
berrschall. Saunenbett M. 40.—, Preis-
schlüssel kostet jedes Bett M. 5.— mehr.
Richtig. Geb. jurid. Bettfedern billig
stat. frei. 10,000 Stücken. **Bettfabrik
Th. Kranfuss, Kassel 44.**

Hienfong = Gijenz

extra stark 2,40 u. 3 Mk. Dr. Sandberg
180 Stb. dr. 2 Stb. 30 Stb. franko.
Joh. Math. Gündel, Lichta-Königssee
(Thür.) 15. Beste höchste Garant. daher
fern schick.

Hamburger Fehlfarben- Zigarren!

Qual: 700 à 60 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M.
p. Mille franko geg. Nachnahme. Probe-
abgabe 300 Stück auch an Private.
Rudolph Stoop, Hamburg 36,
Zigarren-Fabrik-Lager. Gegr. 1899.

Edel-Schlaidecke

140x200 Kameelhaarartig Charakt.
St. 4,85, 4,85, 5,85, 10, 16, 18, 19, Rab.
Nur Nachn. C. Schönborn, Briel 1. H. 45.

Bouillonwürfel

vielfach u. vielfach pr. 100 Stk. 2,50 Mk.
franko. 1000 Stk. 19,50 Mk. Chem. Werke
J. M. Gündel, Lichta-Königssee (Thür.) 15.
Leistungsfähigste und größte Firma
am Blage. Winter gegen 10 Stg. Winter.

Im letzten Jahre 3000 Zentner Bettfedern

verkauft die erste Bettfedern-
Fabrik mit elektrischem Betrieb
Gustav Lustig

Berlin C. 180 Prinzenstraße 46-47.
Berand gegen Nachnahme. Preis-
paßung tollent. Garantie: Un-
tausch oder Rückendung auf meine
Kosten. Füllfertige Bettfedern Bld.
M. 0,55, 1,00, 1,25. — Prima
Blaubaum M. 1,25. — Gefüllte
Gänsefedern M. 2,00 — Ia
weiße Gänsefedern M. 2,50,
3,00, 3,50. — Echl. dänische
Blaubaum (gelell. gebl.) M. 2,25.
echt russische Watado-Gänsefedern
(gelell. gebl.) M. 3,50. Von den
Damen genügen 3-4 Pfund zum
großen Oberbett. — Gänsefedern (u.
Reihen) M. 0,60 per Pfund. Ober-
brucher Gänsefedern mit
Damen M. 1,50. Proben und Preis-
liste von allen Bettstoffen gratis.
Unreine gefüllte Bettfedern und
Bettfedern Spezial-Geschäft
der Welt.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:
Französischen Rotwein . . . per Liter Mk. 0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein) . . . „ 0,95
1911er Obermoseler „ 1,10
Tarragona (rot) „ 1,25
in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne per Fl. Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux „ 1.—
1905er St. Clément „ 1,20
1904er Château Loubanay Curac „ 1,50
1905er Château Gazin Fronsac „ 1,75

Mosel-Weine
1911er Obermoseler per Fl. Mk. 0,90
1909er Remicher „ 1.—
1906er Merler „ 1,30
1910er Enkircher „ 1,50

Rhein-Weine
1908er Gensinger per Fl. Mk. 1,—
1905er Kempfer „ 1,30
1904er Binger Rochusberg „ 1,50
1910er Halgartener „ 1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus
und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande

Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Herrmann Hadorff & Co. Berlin SW. 68, Ritterstraße 50

Kunstverlag Graph. Kunstanstalt

Farbige Wiedergaben
berühmter Gemälde
alter und neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—

Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt.

Besonders billig! Schlesische Reinleinen u. Fabrikpreise Hausleinen für Leibwäsche

Wäsche

Spezialität:
Haus- u. Küchenwäsche
Bettwäsche, Tischwäsche
sowie Kleiderstoffe
Musterkatalog portofrei.
Kramer & Co. Versandhaus
Ober-Wüstgiersdorf 15 f. Schl.
Elbgen Weberel.
Zweigversandhaus in Österreich-Ungarn.

Echte Hienfong-Essenz

extra starke
höchst aromatisch, 1 Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei.
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königssee i. Th. 65.